

Tagebuch

Hamburger Hörspieltage 1983

Wer sehen will, muß hören

„Am Anfang war das gesprochene Wort — Am Anfang war das Hörspiel“. Günter Kunert versuchte in einem Streifzug durch die Literaturgeschichte „Argumente für die edle Abkunft des Hörspiels“ zu finden. Argumente, die das Hörspiel — selbst in seiner heutigen, technischen Erscheinung — als Refugium des gesprochenen literarischen Wortes, als „Schutzburg der Phantasie“, als mäzenatisches Reservat zu erkennen geben. Doch was es nun sei, dieses Hörspiel, wußte auch Kunert nicht endgültig zu sagen. Ebensovienig jene Autoren, die der NDR und die Hamburger Kulturbehörde an einem der drei Diskussionsabende versammelten, um sie Texte „über das Hörspiel als Hörspiel“ lesen zu lassen, darunter Helmut Heisenbüttel, Walter Kempowski, Dieter Kühn und Ginka Steinwachs. Nicht Definitionen, nicht Eingrenzungen, sondern Ausgrenzungen wurden vorgenommen in den zurückhaltenden, programmatischen, spielerischen Annäherungen an jene mediale Kunstform, deren Reiz gerade in ihrer Offenheit liegt. Auch die Besucher der zum zweiten Mal veranstalteten „Hamburger Hörspieltage“ wollten nicht unbedingt ergründen, was das Hörspiel denn sei, sondern spielerisch erfahren, wie es wann und wo gemacht wird. Etwa dreißig Einzelveranstaltungen — Vorträge, Diskussionen, Vorführungen, Schulbesuche, Mitspiel- und Abhörmöglichkeiten, Live-Sendungen — boten Gelegenheit, zu sehen, was sonst nur zu hören ist.

Das Motto der Tage stellte das Hören in den Vordergrund: „Wer sehen will, muß hören“. Michael Wolf Thomas, Leiter der NDR-Medienredaktion, wandelte dies sogleich zur Drohung: „Wer nicht hört, wird (schon) sehen“ lautete der Titel seines Eröffnungsreferates, das eine Medienzukunft beschrieb, die mit großer Programmviefalt — durch „Bigfon“ und „Bildschirmtext“ ergänzt — lediglich eine Vervielfältigung des Immergleichen und längst Gewohnten hervorrufe, ohne jene inhaltliche und arbeitstechnische Erweiterung zu ermöglichen, die als paradiesischer Lock-

vogel über dieser Zunkunft schwebte. Trotz der rapiden technischen Fortentwicklung des Mediums hat sich nur unwesentlich verändert, was sich eine „Theorie des Radios“ nennen könnte. Auffällig häufig fanden sich Äußerungen, die an die Frühgeschichte des Rundfunks erinnerten, indem sie Grundsatzfragen aufwarfen, die seit nunmehr sechzig Jahren zur Debatte stehen. Auch heute noch erweist sich der Rundfunk als „unbestellte Erfindung“, wie es Bertolt Brecht seinerzeit formulierte, um auf den Mangel eines gesellschaftlichen Bedürfnisses und einer entsprechenden Nutzung zu verweisen. Immer noch ist dieses Medium ein vorwiegend adaptierendes, ein „schrei-

endes“ und kein „sprechendes“, wie Heinz Hostnig, Leiter der NDR-Hörspielabteilung, es beschreibt.

Bei all dem Wehgeschrei, bei allem Gerede vom „Tod“ des Hörspiels — wo es doch gerade erst dem Jugendalter entwächst — zeigten sich die Autoren überwiegend ungebrochen in ihrem Engagement für eine anspruchsvolle Medienarbeit, für eine eigene Qualität des Radios: zumal des öffentlich-rechtlichen. Allerdings wurde eine mangelnde Information über jene Programmformen, die fernab von Service-Welle und Unterhaltungsmagazin das Hinhören pflegen und sich dem bloßen Konsum verweigern, ebenso beklagt wie die Unzugänglichkeit der Sendeprodukte außerhalb des Rundfunks, etwa für schulische Zwecke. Doch nicht zuletzt auch die Pauschalkritik an der bestehenden Medienform hat jenes Gerangel um Prozente, jenen Rechtfertigungszwang der Anstalten hervorgerufen, der sich heute in einem Programm niederschlägt, das alle anzusprechen versucht und letztlich niemanden mehr erreicht.

KARL H. KARST